

Heimliche Museumsdirektoren

Über ganz persönliche Leidenschaften

Von Paul Gerlach

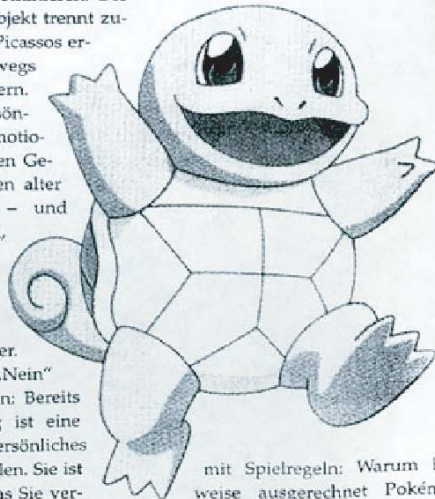
Herzklopfen. Ausgerechnet der Kotflügel eines Bugattis treibt Martins Adrenalinspiegel steil nach oben. Auf diesen Reiz reagiert sein Organismus, die Herzfrequenz steigt rapide. Martin ist Sammler, der Bugatti sein Spezialgebiet, als Standmodell 1:16.

Die Lust am Objekt vereint die Sammlergemeinde, egal, ob in der heimischen Vitrine Fabergé-Eier oder Plastikfiguren aus Überraschungseiern dominieren. Die Versessenheit nach dem Objekt trennt zugleich die Sammler – wer Picassos ersteigt, wird sich keineswegs für Pokémons begeistern. Sammeln ist eine ganz persönliche Leidenschaft. Die Emotionen lassen sich nur mit den Gefühlswallungen beim Lesen alter Liebesbriefe vergleichen – und auch da ist entscheidend, ob es sich um die eigene Sammlung oder die eines anderen handelt.

Wer ist Sammler? Sie, ich und der von gegenüber. Vor einem vehementen „Nein“ sollten Sie kurz innehalten: Bereits die Wohnungseinrichtung ist eine ureigene Sammlung; ihr persönliches Museum, wenn Sie so wollen. Sie ist Teil des Ich, des Bildes, das Sie vermitteln, der Umgebung für das eigene Wohlbefinden. Und sollten Sie berühmt werden, findet sich die gesammelte Einrichtung vielleicht im Museum wieder. Sonst vielleicht auf dem Flohmarkt oder

beim Antikhändler. Zahlen überzeugen: Laut einer repräsentativen Umfrage durch das Allensbacher Institut für Demoskopie, die im Sommer 2000 durchgeführt worden ist, sind 61 Prozent der Deutschen bekennende Sammler. Tatsächlich: Sammeln liegt im Trend – der Merchandisingboom für die Formel 1 oder den FC Bayern München ist der industrielle Beleg. In den Vereinigten Staaten steht laut einer Studie von Morgan Stanley Dean Witter (MSDW) bei der Umsatzerwartung hinsichtlich des E-Commerce das Sammeln auf Rang fünf.

Sammeln ist pure Begeisterung – meist



mit Spielregeln: Warum beispielsweise ausgerechnet Pokémon-Bildchen den Rang einer heimlichen Schulhofwährung erreichen, läßt sich keineswegs einfach erklären. Na gut, die Kartonskulpturen passen in jedes Schülermäppchen, und sie sind zum Taschengeldpreis

in einer Wundertüte erhältlich. Beim Aufreißen finden die Kinder Motive mit mehr oder weniger Seltenheitswert. Wer Glück hat, stößt sofort auf ein rares und begehrtes Motiv – und hat damit sein Taschengeld gewinnbringend investiert.

Tauschgeschäfte

Diese Wortwahl ist angebracht, denn die Pokémon-Schulhofbörse funktioniert nach einschlägigen Regeln. Morgens geben die Anbieter ihre Motive an; in der ersten Pause nehmen sie die Angebote entgegen. Die Meistbietenden kommen in die nächste Runde; in der zweiten Pause wird nachverhandelt. Zum Schulschluß erhält das höchste Angebot den Zuschlag. An der Bushaltestelle wird dann abgerechnet, der Tausch ist perfekt. Immerhin erzielen einzelne Karten Preise bis zu 45 Mark, bei schwankendem Kurs. Die Nachrichten, welche die Bewertung bestimmen, sind Alltag der Kinder – eine Fernsehserie, ein Kinohit und die Computerspiele. Natürlich kennt jedes Kind die Taschengeldverhältnisse des Banknachbarn. Wer nur finanzstark mitspielen möchte, wird gnadenlos abgezockt, wer im Rechnen schwach ist, kann gleichfalls im Pokémon-Business fehlinvestieren.

Übrigens, Bargeld spielt bei diesen Schulhofbörsen eine untergeordnete Rolle. Es handelt sich vielmehr um Tauschgeschäfte. Die Kinder sammeln mit Begeisterung, und das Spiel ist Teil der Pokémon-Erfolgsgeschichte. Wieso dieses plötzlich über ist, weiß niemand. Die Insiderinformation lautet schlicht: „Die sind halt out!“ Und das muß man rechtzeitig erkennen, um seine Karten gewinnbringend loszuwerden.



Abbildungen Hasbro

Beim Pokémon-Börsenspiel spielt der Wert der Karten eine Rolle, für den herkömmlichen Sammler ist die Erinnerung entscheidend. Nur wenige Spezialisten werden dies deutlich verneinen. Natürlich ist beispielsweise ein echter Rembrandt landläufig etwas ungemein Wertvolles – oder die berühmte blaue Mauritius. Tatsächlich bestimmt lediglich die gesellschaftliche Einschätzung den Wert eines Sammelstückes, horrenden Auktionspreise spiegeln dies wider. Mit der blauen Mauritius kann man weder einen Brief verschicken, noch erzielt man damit einen gehobenen Altpapierpreis. Bewertet werden nicht Funktionalität oder Material, sondern die gesellschaftliche Einstufung als Rarität – und die ist rein menschlich. Nur wenn die Sammler den Wertaspekt besonders hoch einstufen, entstehen zugehörige Elemente wie der Briefmarken-Michel, das Gebetbuch der Philatelisten.

Für den Sammler gilt: Jedem das Seine, mir das Meine. Er hat eine seiner Leidenschaften erkannt und definiert, und dieser

gibt er sich hin. Be-neidenswert, egal, ob es sich bei dieser Liebelei um die Sammlung von Urlaubsbildern, sortiert in diversen Alben, Meteoritengestein oder den Edelwein im klimatisierten Gewölbekeller handelt. Der Sammler spielt mit einem Stückchen der eigenen Gefühlswelt.

Die Kriterien für den Sammler sind dabei ausschließlich seine eigenen. Ob die Kollektion kunsthistorischen Aspekten, der Liebe zur Form, Material, Funktionalität, Tradition oder dem Seltenheitswert der Exponate entspringt, ist allein die Entscheidung des Sammlers. Er ist Leiter und Verantwortlicher seiner hauseigenen Ansammlung, niemand hat ein Vetorecht, er ist keine Rechenschaft für die eigene Liebelei schuldig. Er ist Individualist.

Was schenke ich einem Sammler? Dazu gehört sicherlich die Mühe, sich mit seiner Leidenschaft auseinanderzusetzen, der Anspruch des „heimlichen Museumsdirektors“ verlangt dies. Wer mühevoll Exponate für die Kollektion sucht und dabei die eigene Leidenschaft findet, läßt sich schwerlich mit irgendeinem passenden Objekt aus dem Supermarktregal begeistern. Dies bedarf mehr Aufwand. Für den Sammleralltag ist beispielsweise ein Marktplatz im Internet entstanden. Die Website collorium.com führt zu 1700 Händlern, Auktionshäusern, Trödlern, Sammlern, Clubs und Vereinen. Für den Schenkenden ist dies zumindest ein Weg, um sich in die Leidenschaft des Gegenübers zu vertiefen.